

### Weggebeizt

Entstehung: Paris, 30. 12. 1963; am selben Tag legte PC den Titel für AK fest, der V. 19 entnommen ist. Das Gedicht zeigt die Lektüre der *Physischen Erdkunde* von R. Langenbeck; zur aktuellen Lektüre von Günther siehe *Wortaufschüttung*, zur Aktualität der Goll-Affäre V. 7 von *Harnischstriemen*. PC las das Gedicht am 24. 7. 1967 in Freiburg, er wählte es für AG.

Erstdruck in AK.

Erläuterungen:

1 Weggebeizt, 21 Zeugnis] Siehe das zu V. 13 von *Wortaufschüttung* aus Günther und das zu V. 5 von *Hohles Lebensgehöft* aus Jean Pauls *Hesperus* Zitierte. Zur Radierungstechnik siehe *Von Ungeträumtem*, zur Zeugenschaft die beiden vorausgehenden Gedichte.

2 Strahlenwind, 10-12 den menschen- | gestaltigen Schnee, | den Büsserschnee] Siehe bei Günther zum ewigen Binneneis: »Ein besonderer Typus ist der *chilenisch-argentinische*; Schneefelder sowohl wie Gletscher zeigen sich aufs äußerste zerklüftet, in eine Menge hoher, sonderbar geformter Säulen zerlegt, welche die Neuspanier als *nieve penitente* (Büsserschnee) bezeichnen« (S. 112). Siehe die Abbildung zum »Büsserschnee« bei Langenbeck und dort die Erläuterung: »Daß sie auf vereinigte Wirkungen von Sonnenstrahlung und Wind zurückzuführen ist, dürfte außer Zweifel stehen: eine vollständig befriedigende Erklärung ist aber bisher für sie noch nicht gegeben« (S. 55f.). »Strahlenwind« erscheint außerdem nur in V. 13 von *Gesang zur Sonnenwende*; siehe V. 6 von *Weiß und Leicht*.

2 Sprache, 3 bunte Gerede, 4f. hundert- | züngige] Siehe die beiden *Antworten auf eine Umfrage der Librairie Flinker*: 1958 betont PC, die deutsche Lyrik brauche eine »grauere« Sprache; 1961 verwehrt er sich im Kontext der Goll-Affäre gegen »Zweisprachigkeit« als »Doppelzüngigkeit« (HKA 15.1.77 und 81).

3f. des An- | erlebten] An Siegfried Lenz schrieb PC am 30. 1. 1962, in Abgrenzung zum »Gelebten«: »Wir leben in einer Zeit, in der das Gelebte dem Anerlebten weichen muß« (GA S. 558), sowie am 22. 4. 1962 in Anspielung auf einen Aphorismus aus dem Sommer 1961 (PN Nr. 46.6) an Alfred Margul-Sperber: »Wir leben, hier im Westen, in einer Zeit, in der das Gelebte vom Anerlebten verdrängt wird« (nicht abgesandt, PN S. 338). Siehe V. 40 von *La Contrescarpe*.

57. Mein- | gedicht, das Genicht] An Gideon Kraft schrieb PC am 23. 6. 1968 von dem »durchaus polemisch gemeinten ›Genicht‹ – ›Meingedicht‹ (wobei ›mein‹ ›falsch‹ bedeutet, wie in Meineid)«. Die aphoristische Notiz »›Mein‹ und ›mein‹ und ›mein‹ Gedicht. – Die ›Zeit‹ und ihre Meingedichte. – Assaisonnons...« (PN Nr. 46.4, ähnlich 47.1, beide Sommer 1961) verweist auf den Zusammenhang mit der Publikationsreihe *Mein Gedicht* in der Wochenzeitung *Die Zeit*; dort hatte Claire Goll am 29. 7. 1960 eine nicht als solche gekennzeichnete Übersetzung aus Yvan Golls *Malaiischen Liebesliedern* zusammen mit Erläuterungen publiziert; das Gedicht gehört zu den von PC 1951 übersetzten, deren Publikation C. Goll verhinderte.

7f. Aus- | gewirbelt] Siehe bei Günther: »Wenn Wasser in wirbelnder Bewegung über einer Fläche sich bewegt und dabei noch Rollstücke oder fein verteiltes Schleifmaterial in sich trägt, so kann durch *Evorsion* oder *Auswirbelung* eine sich nach unten trichterförmig verengende Höhlung ausgedreht werden, wie man dies insbesondere in dem Felskessel, auf welchen ein Wasserfall niederstürzt, des öfteren bemerken kann« (S. 125).

14 Gletscherstuben und -tischen] Siehe ebd.: »Oberflächliche Abschmelzung hat auch zur Folge, daß rings um ein durch darüber gelagerte Felsstücke gelagertes Flächenstück das Eis sich verzehrt, so daß endlich nur noch ein *Gletschertisch* mit schmalen Eisfüße übrig geblieben ist. / Die mehrfach erörterte Frage, ob sich im Innern eines Gletschers Wasseransammlungen – sogenannte Gletscherstuben – bilden können, ist noch nicht als vollkommen spruchreif zu erachten« (S. 115); die Abbildung eines Gletschertischs findet sich bei Langenbeck (S. 56).

16 Zeitenschrunde] Anspielung auf V. 41 von *Vor einer Kerze*.

18 Wabeneis, 19 Atemkristall] Siehe bei Günther: »Wenn unter Trümmergestein, welches nach allen Seiten von der Luft durchstrichen werden kann, sich Massen von Eis oder verhärtetem Schnee das ganze Jahr hindurch erhalten, so hat man es mit *Eislöchern*, Eisgeröle [sic], *Eisleiten* zu thun, und einfacher Hinweis auf die im Bereiche feuchter Geröllhalden niemals fehlende Verdunstungskälte reicht hin, um der Erscheinung alles wunderbare zu nehmen. Anders verhält es sich mit den eigentlichen *Eishöhlen* oder *Eisgrotten* im Innern der

Berge, deren Eis ein eigentümlich löcheriges Aussehen hat (Alveclarkstruktur, *Wabeneis*)« (S. 119).

19 Atemkristall] Siehe den Titel von AK. Die Randnotiz »Atemkristall« zu Bergsons *L'Évolution créatrice* ist wohl bestätigend zu verstehen: »le corps qui n'a qu'à braquer ses organes sensoriels sur le flux du réel pour le faire cristalliser en formes définies et créer ainsi tous les autres corps, le corps vivant enfin est-il un corps comme les autres?« (S. 12, PhB D III 43, Randanstr.).

1

Kommen aber in: PC: Die Gedichte, hp. von Boshwa Wüdenborn (Südkorpus 2020)

Weggebeizt vom  
 vom Strahlenwind deiner Sprache  
 das ~~Gerede des An~~ bunte Gerede des An-  
 erlebten – das hundert-  
 züngige Mein-  
 gedicht{.}, das Genicht.  
 Ausgewirbelt, frei,  
 Frei der Weg  
 durch den menschen-  
 gestaltigen  
 Büßerschnee, zu  
 den Gletscherstuben und -tischen.  
 Tief in der Zeiten-  
 schrunde,  
 beim  
 Wabeneis  
 wartet, dein <sup>wahres</sup> un-  
 umstößliches Zeugnis{.}, ein Atemkristall,  
 dein unumstößliches Zeugnis.

30. XII. 63

AF 4.1,24

Auf dem Blatt AE 15,5 findet sich die Notiz: „Die Zeit und ihre Mein- und Mein- und Meingedichte.“  
*auswirbeln* Auswirbelungslöcher: in Gletschern trichterförmige Höhlen, die durch hinabstürzendes Wasser entstehen.  
*Büßerschnee* Zackenfirn, an Pilgergestalten erinnernde Formen von Schnee, Firn und Gletschereis.

Weggebeizt vom  
 Strahlenwind deiner Sp[er]ache  
 das bunte Gerede des An-  
 erlebten - das hundert-  
 züngige Mein-  
 {G}gedicht, das Genicht.

=  
 Aus-  
 gewirbelt,  
 frei,  
 der Weg durch den menschen-  
 gestaltigen Schnee,  
 den Büßerschnee, zu  
 den [gastfreien] gastlichen  
 Gletscherstuben und -tischen.  
 =  
 Tief  
 in der Zeit[u]enschrunde,  
 beim  
 Wabeneis  
 wartet, ein Atemkristall,  
 dein unumstößliches | Zeugnis.

30. 12[L]. 1963

AF 4.1,23

*Gletscherstuben* Wasseransammlungen im Inneren eines Gletschers.  
*Gletschertische* Schneeformation auf einem Gletscher.  
*Wabeneis* Tropfwasser, das in Eishöhlen sofort gefriert und eine löcherige Struktur aufweist.  
*Atemkristall* vgl. auch den früheren Titel des ersten Zyklus aus *Atemwende* (s. S. 2 und im Vorwort S. VIII).

2

Einkehrung voran in : PC: Memwende,  
 Tschingel Turpede (hp. von Jürgen Wertheim,  
 bearbeitet von Heino Schmidt / Editions Willkop  
 (Solwachs 2000)

3

Bis jetzt haben wir zufällig herausgegriffene materielle Gegenstände betrachtet. Gibt es aber nicht privilegierte Gegenstände? Wir hatten gesagt, daß die rohen Körper im Stoff der Natur durch eine Wahrnehmung ausgeschnitten werden, deren Schere gewissermaßen den punktierten Linien folgt, auf denen die Handlung ablaufen könnte. Der Körper jedoch, der diese Handlung ausführt, der Körper, der, noch bevor er reale Handlungen voll bringt, die Skizze seiner virtuellen Handlungen auf die Materie projiziert, der Körper, der seine Sinnesorgane nur auf das Fließen des Wirklichen zu richten braucht, um es zu festen Formen kristallisieren zu lassen und so alle anderen Körper zu erschaffen – kurz: der lebende Körper, ist das ein Körper wie alle anderen?

Zweifellos besteht auch er aus einem Stück Ausgedehtheit, das mit der übrigen Ausgedehtheit verknüpft ist, mit dem Ganzen in Zusammenhang steht und denselben physikalischen und chemischen Gesetzen unterworfen ist, die schlechthin jedes beliebige Stück der Materie beherrschen. Doch während die Unterteilung der Materie in isolierte Körper von unserer Wahrnehmung abhängt und die Bildung von geschlossenen Systemen materieller Punkte von unserer Wissenschaft, ist der lebende Körper von der Natur selbst isoliert und in sich geschlossen worden. Er setzt sich aus heterogenen Teilen zusammen, die sich gegenseitig ergänzen. Er erfüllt verschiedenartige Funktionen, die sich gegen-seitig implizieren. Er ist ein Individuum, und von keinem an-deren Gegenstand, nicht einmal vom Kristall, läßt sich gleiches behaupten, da ein Kristall weder Heterogenität der Teile noch Verschiedenartigkeit der Funktionen aufweist. Gewiß, selbst in der Welt des Organisch-Strukturierten fällt es schwer zu entscheiden, was Individuum ist und was nicht. Die Schwierigkeit ist schon im Tierreich groß und wird fast unüberwindlich, wenn es sich um Pflanzen handelt. Im übrigen ist diese Schwierigkeit in tief liegenden Ursachen begründet, denen wir uns später in aller Breite widmen werden. Wir werden dann sehen, daß die Individualität unendlich viele Grade zuläßt und daß sie nirgends, auch beim Menschen nicht, vollkommen realisiert ist. Das ist jedoch kein Grund, in ihr nicht eine charakteristische Eigenschaft des Lebens zu sehen. Allzuleicht triumphiert der geometrisch verfahrenende Biologe aufgrund | unserer Unfähigkeit zu einer scharfen und allgemeingültigen Definition der Individualität. Vollendete Definitionen lassen sich nur auf fertige Wirklichkeiten anwenden: Die Wesenszüge des Lebens aber sind niemals vollständig verwirklicht, sondern stets auf dem Wege zur Verwirklichung, sie sind weniger Zustände als vielmehr T e n d e n z e n. Eine Tendenz aber erreicht nur dann alles, worauf sie zielt, wenn keine andere Tendenz dem entgegenwirkt: und wie sollte dieser Fall im Bereich des Lebens eintreten, wo, wie wir zeigen werden, stets einander widerstreitende Tendenzen ineinander verstrickt sind? Insbesondere für den Fall der Individualität kann man sagen, daß, auch wenn die Tendenz zur Individuation überall im Reich des Orga-nisch-Strukturierten gegenwärtig ist, sie doch ebenso überall von der Tendenz zur Fortpflanzung bekämpft wird. Damit die Individualität vollkommen wäre, dürfte kein vom Organismus abgetrennter Teil gesondert zu leben vermögen. Doch würde damit die Fortpflanzung unmöglich. Denn was in der Tat ist diese, wenn nicht die Rekonstitution eines neuen Organismus mit einem abgetrennten Fragment des früheren?

Henri Bergson: Schöpferische Evolution. Meiner 2013, S. 18ff. (Celan: „Atemkristall“)

4

Das Gedicht ist klar in drei Strophen gegliedert, die aber von ungleicher Verszahl sind. Es ist wie ein zweiter Akt des dramatischen Geschehens, das in ›Wortaufschüttung‹ evoziert worden war. Nach dem Ereignis, das das falsche Scheinen von Sprache zerstört hat, setzt dies Gedicht ein. Nur so bestimmt sich, was mit ›der Strahlenwind deiner Sprache‹ gemeint ist: ein Wind, der aus kosmischen Fernen hereinbricht und durch die Helle und Schärfe seiner elementaren Kraft das Gerede des Anerlebten wegbeißt wie einen trübenden Beschlag. Das aber sind all die Scheingedichte, die hier das ›bunte Gerede‹ heißen. Das Gerede ist bunt, weil die Sprache solcher Scheinschöpfungen beliebig ist, vom bloßen Bedürfnis der Schmuckwirkung, des Ornatus motiviert und daher ohne eigene Farbe und ohne eigene Zunge: Scheinschöpfungen der Sprache, die eben, weil sie so beliebig sind, in hundert Zungen reden, das heißt aber: in Wirklichkeit gar nichts bezeugen – sozusagen falsches Zeugnis ablegen. Das ist das ›Meingedicht‹, das falschen Eid leistet und ein ›Genicht‹ ist, das heißt nichtig trotz allem Anschein eines Gebildes.

Die Rede vom »Strahlenwind deiner Sprache« spricht in der kosmischen Grundmetapher weiter, in der das Gedicht ›Wortaufschüttung‹ sich bewegte. ›Deine‹ Sprache ist die Sprache des den Wortmond hinaus schleudernden Du, also nicht so sehr die eines Dichters, dieses Dichters als solchen, sondern die Erscheinung der Sprache selber, der wahren, leuchtenden und runden Sprache. Sie beißt alles falsche Zeugnis weg, das heißt, sie entfernt es so, daß keine Spur von ihm nachbleibt. Dabei mag ›Strahlenwind‹ die kosmischen Dimensionen dieses Ausbruchs heraufrufen, aber gewiß auch und vor allem die Reinheit und strahlende Helligkeit, die wahre Geistigkeit der Sprache, die nicht nachgemachte und nachempfundene Aussagen vortäuscht, sondern alle solchen entlarvt.

Aber nun erst, wenn der ›Wind deiner Sprache‹ in seiner strahlenden Reinheit hereingebraust ist, beginnt der Weg zum Gedicht, zum ›Atemkristall‹, das nichts als das reine, von strengster Geometrie strukturierte und aus dem leisen Nichts des Hauches ausfallende Gebilde ist. Der Weg ist jetzt frei. Das eine Wort ›frei‹ dehnt sich über die ganze Länge einer Verszeile, so wie die Silbe ›aus‹ eine ganze Verszeile einnahm. In der Tat, der Weg, der frei ist, ist als Weg sichtbar geworden, nachdem der Strahlenwind den alles verdeckenden und alles gleichmachenden Schnee ›ausgewirbelt‹ hat. Der Weg ist wie der eines Pilgers, der in eisige Höhen führt. Der Pilger durchschreitet den ›Schnee‹, das ist das Unwirtliche, Abweisende, Kalte, Entsagungsfordernde und Eintönig-Gleiche, das der büßende Pilger sich zumutet zu überstehen. Ohne Zweifel

muß man dies Visuelle in die Sphäre des Sprachlichen umsetzen: Denn es ist *menschengestaltiger* Schnee, was zu durchschreiten ist. Es sind die Menschen mit ihrem Gerede, das alles bedeckt. Aber wohin führt der Weg dieser Wanderung? Offenbar ist es kein Pilgerheiligtum, sondern die Gletscherwelt selber mit ihrer hellen, klaren Luft, die wie eine Gaststätte den ausdauernden Pilger aufnimmt. Gastlich heißt diese Welt des ewigen Eises, weil nur Anstrengung und Ausdauer hinführen und daher dort kein wahlloses menschliches Schneetreiben mehr herrscht. Der Weg dieser Wanderung ist so am Ende der Weg der Reinigung des Wortes, das sich allen vielfach sich andrängenden Aktualitäten und Sprachmustern versagt und im Schweigen und Wägen geübt hat. Es führt die Höhenwanderung im winterlich unbetretenen Gebirge zu einer gastlichen Stätte. Wo man fern genug von den Aktualitäten des menschlichen Treibens ist, ist man dem Ziel nahe, dem Ziel, das das wahre Wort ist.

Das, was auf einen dort wartet, liegt auch jetzt noch tief

verborgen: tief in der Zeiteinschränkung. Es klingt wie eine Spalte, die sich im Gletschereis unauslotbar auftut. Aber es ist eine Zeiteinschränkung, ein Riß im gleichmäßigen Fluß der Zeit, an einem Orte, da die Zeit nicht mehr fließt, weil auch sie, wie alles, in starrer Ewigkeit steht. Dort, ›beim Wabeneis‹ – auch das ist von bezwingender optischer und klanglicher Anschaulichkeit, Eis, das wie Waben in einem Bienenstock geschichtet und gebaut ist, ist von unveränderlichem Bau, das heißt von allen Einflüssen der ›reißen- den Zeit‹ abgeschirmt – und dort ›wartet‹ das Gedicht, der Atem-Kristall. Gewiß soll man dabei den Kontrast empfinden, der zwischen den ringsum aufgebauten Wänden von Eis und dem winzigen Kristall des Atems besteht, diesem flüchtigsten Dasein eines geometrischen Wunders, wie es die feingezeichnete Schneeflocke ist, die an einem kalten Wintertage einsam durch die Luft wirbelt. Dies Einzelne, Kleine, dennoch, ist Zeugnis. Es heißt ›unumstößliches Zeugnis‹, offenbar im klaren Gegensatz zu den meinedigen Zeugenaussagen ›gemachter‹ Gedichte. Wofür es zeugt (›Dein‹ Zeugnis), bist ›Du‹, das vertraute, unbekanntes Du, das dem Ich, das hier das Ich des Dichters wie des Lesers ist, sein Du ist, ›ganz, ganz wirklich‹.

Mein Gees Gedener: Wer bin ich und wer  
tritt Du? Kommentar zu Leben „Menschen“  
(Schönauer 1986)

241  
»Dunkel« ist das Gedicht zunächst durch sein Vorhandensein, durch seine Gegenständlichkeit, -ständigkeit; dunkel also im Sinne einer jedem Gegenstand eigenen, mithin phänomenalen Opazität; in dem Sinne also, daß es von sich her, als ein Vorhandenes verstanden sein will

Meine Damen und Herren,  
ich spreche, da ich Gedichte schreibe, in eigener Sache; womit ich, und das hängt ebenfalls mit dem Gedichteschreiben zusammen, zumindest in einigen Stücken auch in fremder Sache zu sprechen hoffe.

Ich spreche von der Dunkelheit des Gedichts, vom Gedicht, vom Gedicht heute. Ich spreche nicht von »moderner Lyrik«. Und ich spreche auch nicht von jenen Dunkelheiten, die eine unter dem Beifall der Dilettanten triumphierende »Philologie« – ich wollte, man könnte dieses Wort in diesem Zusammenhang klein schreiben – über das Gedicht feiert, eine Philologie, die z.B. von Genitivmetaphern schwätzt, ohne sich jemals darüber Gedanken zu machen, was eine M. denn sei, wo sie im Text stehe, und wieviel Genitive es gibt. Von solchen Traktaten und Traktätschen der philologisch akkreditierten Kulturattachés wird hier nicht die Rede sein. Es gibt diese hochgebildeten Dunkelmänner, hat sie immer gegeben; ich erinnere Sie daran, daß die Bezeichnung »metaphysical« für Donne, Marvell ursprünglich verächtlich gemeint war. Ich sage Gedicht und verstehe darunter ein sprachliches Gebilde, das, sowohl von der Dichtung als auch von der Lyrik für sich in Anspruch genommen wird.

»Lyrik« und »Lyriker«, das sind Prägungen des beg. 19. Jhdts.

Spannungsverhältnis etc.

Es gibt, denke ich, diesseits und jenseits von aller Esoterik und Hermetik, diesseits und jenseits von Geheim- und Offenbarungswissen, eine Dunkelheit des Gedichts.

»Schreiben als Form des Gebets«, lesen wir – ergriffen – bei Kafka. Auch das bedeutet zunächst nicht Beten, sondern Schreiben: man kann es nicht mit gefalteten Händen tun.

Im Gedicht wird etwas gesagt, doch faktisch so, daß das Gesagte so lange ungesagt bleibt, als derjenige, der es liest, es sich nicht gesagt sein läßt. Mit anderen Worten: das Gedicht ist nicht aktuell, sondern aktualisierbar. Das ist, auch zeitlich, die »Besetzbarkeit« des Gedichts: das Du, an das es gerichtet ist, ist ihm mitgegeben auf dem Weg zu diesem Du. Das Du ist, noch ehe es gekommen ist, da. (Auch das ist Daseinsentwurf.)

242.2 Das Gedicht ist als Gedicht dunkel, es ist dunkel, weil es das Gedicht ist. Darunter, unter dieser kongenitalen Dunkelheit verstehe ich freilich nicht etwa jene Lichtenbergschen Zusammenstöße von Büchern und Leserköpfen, bei denen es nicht immer vom Buch her hohl klingt; im Gegenteil, das Gedicht will verstanden sein, es will gerade, weil es dunkel ist verstanden sein –: als Gedicht, als »Gedichtdunkel«. Jedes Gedicht erheischt also Verständnis, Verstehenwollen, Verstehnlernen (das ist, aber hier sei dieses sekundäre Phänomen zum letztenmal erwähnt, ein wirkliches Verstehen und keineswegs irgendein »In den Mit- oder Nachvollzug-Eintreten«, wie man es heute auf Bundes- und anderer Ebene anspruchsvollerweise angeraten bekommt).

Das Gedicht will, wie gesagt, verstanden sein, es bietet sich zur Interlinearversion dar, fordert dazu auf; nicht daß das Gedicht im Hinblick auf diese oder jene Interlinearversion geschrieben wäre; vielmehr bringt das Gedicht, als Gedicht, die Möglichkeit der Interlinearversion mit, realiter und virtualiter; mit andern Worten: das Gedicht ist, auf eine ihm eigene Weise, besetzbar. Ich gebrauche hier, und möchte dies ausdrücklich betonen, den Begriff Interlinearversion als Hilfswort; genauer: ich meine nicht die Leerzeilen zwischen Vers und Vers; ich bitte Sie, sich diese Leerzeilen räumlich vorzustellen, räumlich und – zeitlich. Räumlich und zeitlich also, und, auch darum bitte ich Sie, stets in Beziehung zum Gedicht.

Es gibt, ich komme schon hier darauf zurück, weil nichts aus den Augen verloren werden darf, keinen Mit-, keinen Nachvollzug; das Gedicht ist, da es eben das Gedicht ist, einmalig, unwiederholbar. (Einmalig auch für den, der es schreibt und von dem Sie und ich, die es lesen, keine andere als eben nur diese einmalige Mitwisserschaft erwarten dürfen.) Einmalig und unwiederholbar, irreversibel

P.C. Nolten zu:

5

DAS VORTRAGSPROJEKT  
»VON DER DUNKELHEIT  
DES DICHTERISCHEN«

In: P.C.: Mikrowelten  
sind's, Skizzen.  
Prose aus dem Nocturn  
(Solothurn 2005)

Das Kampaner Tal, S. 51, Fußnote:

... »wie an den Häusern der Juden (zum Andenken des ruinierten Jerusalems), immer etwas unvollendet gelassen werden muß.«

Im Jüdischen: Gott nicht als der Gekommene und Wiederkommende, sondern als der Kommende; damit ist die Zeit bestimmend, mitbestimmend; wo Gott nahe ist, geht die Zeit zu Ende.



„Auf der ganzen Welt gibt es Wälder. Aber es gibt keine Brände wie in Kalifornien. In Europa haben sie Städte in den Wäldern. Schaut euch diese Länder an: Österreich, so viele Länder. Sie leben im Wald, sie nennen es ‚Waldstädte‘. Da gibt es so viele. Und sie haben keine solchen Brände. Und das, obwohl sie viel explosivere Bäume haben. Sie haben Bäume, die leichter Feuer fangen.“

- US-Präsident Donald Trump

ZIB



**Zeit im Bild**

16 Std. ·

„In Österreich leben sie in ‚Waldstädten‘. Sie haben viel explosivere Bäume.“

US-Präsident Trump zeigt kein Verständnis dafür, dass die Waldbrände in den USA vom Klimawandel begünstigt werden können. In Ländern wie Österreich lebe man in ‚Waldstädten‘, sagt er. Dort gebe es keine Waldbrände, obwohl die Bäume leichter Feuer fangen würden. Unklar ist, ob Trump Australien meinen könnte:



12.475

4.416 Kommentare 5.559 Mal geteilt



Gefällt mir



Kommentieren



Teilen



Relevanteste zuerst



Autor/in

**Zeit im Bild**

Das Zitat stammt aus einem Interview mit dem US-Fernsehsender "Fox News" und wurde möglichst originalgetreu ins Deutsche übersetzt. Hier finden Sie weitere Infos:



Kommentieren ...



Drücke die Eingabetaste zum Posten.